

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementspreis
Incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Ortsgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertate
Die einseitige Gerupsseite 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Inserate und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 91.

Freitag, den 4. August 1893.

6. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniss, daß wir heute den selbigen Totenbettmeister in Ernstthal

Herrn Franz Louis Möschke

als Totenbettmeister in Aue in Pflicht genommen haben.

Aue, am 2. August 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B.: Bochmann.

Bekanntmachung.

Die Grundsteuern für den II. Termin 1893 werden am 1. August d. J. fällig und sind bei Vermeidung zwangsweiser Beitreibung

bis zum 14. August d. J.

an unsere Stadtsteuer-Einnahme abzuführen.

Aue, am 31. Juli 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B.: Bochmann.

Rath.

Bestellungen

auf die

Auerthal-Zeitung

(No. 665 der Zeitungspreisliste)

für August und September

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Nochmals der Zollkrieg.

Der deutsch-russische Zollkrieg wird den Grenzverkehre
zwischen beiden Staaten auf nahezu Null verringern, und
dieser Ausfall wird man namentlich im deutschen Osten
empfinden. Aber man kann annehmen, daß der Schaden,
den wir unter den Bestimmungen des von Rußland ge-
wollten Handelsvertrages erlitten hätten, mindestens eben-
sogroß gewesen wäre. Unter dem Vertrage wäre das Uebel
dauernd gewesen, während wir heute gute Aussicht auf eine
Besserung haben; denn darin sind alle genaueren Kenner
russischer Zustände einig, daß das Barrenreich außer Stande
ist, einen Zollkrieg gegen Deutschland durchzuführen, ohne
sich zu ruinieren. Deutschland ist der natürlichste und
stärkste Abnehmer des russischen Hauptproductes, des Rog-
gens, von dessen Abschlag die Existenz der Landbevölkerung
unmittelbar abhängt, mittelbar also auch der Wohlstand
des Staates. Bei den um fünfzig Prozent erhöhten deut-

schen Roggenzinsen ist für die russischen Landwirte über-
haupt keine Aussicht mehr vorhanden, mit irgend welchem
Verdienst ihre Erzeugnisse nach Deutschland zu bringen,
während nach anderer Seite hin die Absatzmöglichkeit eben-
falls so gut wie ausgeschlossen ist. Oestreich-Ungarn und
die Balkanstaaten haben selbst Brodkorn genug und son-
stige größere Abnehmer kommen nicht in Betracht. Die
Unverkäuflichkeit des russischen Hauptproductes wird selbst-
verständlich ihre Rückwirkung auf die Finanzlage nicht
verfehlen und es ist bekannt, daß nicht viel dazu gehört,
den ohnehin wenig beliebten russischen Rubel ins Fallen
zu bringen.

Für Deutschland ist der Zollkrieg sicher eine Unbequem-
lichkeit, für Rußland wird er zu einer wirtschaftlichen
Krisis werden, denn die Folgen der Konstantenjahre sind
unter der vorigen Landbevölkerung noch nicht überwun-
den. Die kaum geschlossene Wunde wird unter dem Ein-
fluß des Zollkrieges von neuem aufbrechen und sich aber-
mals verschlimmern. Kann nun der Fortfall russischer
Roggenzufuhr für unsere Volksernährung gefährlich wer-
den und eine Brotvertheuerung herbeiführen? Diese Frage
ist ganz entschieden zu verneinen. Die Roggenernte die-
ses Sommers ist nicht bloß bei uns, sondern auch anders-
wo, in Folge, daß wir den russischen Roggen recht gut
entbehren können. Auch eine Vertheuerung des Brotes
kann nach der natürlichen Lage der Dinge nicht eintreten,
es müßte denn im Wege der Speculation eine Preisstei-
ger erfolgen. Alle diese Gesichtspunkte sind sorgfältig zu
prüfen, bevor man zu den deutschen Zollrepräsentanten ge-
ht. Rußland das letzte Wort spricht, aber auch diese Prü-
fung ergibt, daß wir nur gewinnen können, wenn wir

energisch vorgehen, hingegen verlieren wenn wir zögernd
zurückweichen.

Der Zollkrieg mit Rußland ist seit langen Jahren der
erste größere Konflikt, den Deutschland mit einem anderen
Staate hat. Deshalb wird dem deutsch-französischen Zoll-
krieg in ganz Europa große Aufmerksamkeit zugewendet,
größere jedenfalls als der Fall verdient. Wir haben heute
schon Zollkriege infolge von Meinungsverschiedenheiten
beim Abschluß von Handelsverträgen in Europa und zwar
zwischen Oestreich-Ungarn-Rumänien, der in milderer Form
gehandhabt wird, zwischen Italien und Frankreich, der
schon an zehn Jahr dauert und von beiden Seiten mit
gleicher Hartnäckigkeit geführt wird, und endlich zwischen
Frankreich und der Schweiz, der mit Anfang dieses Jah-
res begonnen hat und bis heute auch nicht die kleinste
Aussicht auf einen Abschluß bietet. Trotz dieser Streitig-
keiten sind im allgemeinen aber doch die äußeren Bezie-
hungen der betreffenden Staaten dieselben geblieben und au-
ßers wird es auch zwischen Deutschland und Rußland nicht
sein. Wenn man in Paris schon jubelt, daß es mit je-
dem leidlichen Verhältnis zwischen den genannten Staa-
ten nun aus sei, so schießt diese Annahme weit über das
Ziel hinaus. Von guten Beziehungen zwischen dem deut-
schen Reich und seinem östlichen Nachbar war überhaupt
nicht mehr zu reden, eine Verschlechterung fällt also kaum
ins Gewicht.

Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutsch-
land und Rußland sind keineswegs infolge des Zollkrieges
abgebrochen. Die deutsche Regierung hat das Peterburger
Kabinett davon verständigt, daß sie den Vorschlag auf
Zusammentreten von Sachverständigen annimmt. Sie

Feuilleton.

Französische Fantasieen.

In welcher unnützlich phantastischen Weise ein Teil der
französischen Presse den Entschluß Sr. Kgl. Hoheit des
Prinzen Max, sich theologischen Studien zu widmen, zu
deuten bestrebt ist, zeigt ein Artikel der Pariser Zeitung
„Le Jour“ vom 26. Juli, den wir der Kuriosität halber
hier wiedergeben. Es ist kaum notwendig hinzuzufügen,
daß der gesamte Inhalt dieses phantastischen Artikels in
den Bereich der Fabel gehört. Der Artikel trägt die Ueber-
schrift: „Ein Prinz im Kloster“ — das Letzte der schon
hierin liegenden Behauptungen haben wir bereits wider-
legt, denn Prinz Max ist nicht Mönch geworden, sondern
hat die theologische Laufbahn der militärischen vorgezogen,
ebenso wie Herzog Theodor in Bayern mehr Gefallen am
Berufe des Arztes als des Offiziers findet. Der Artikel
hat in der deutschen Uebersetzung folgenden Wortlaut:
Der sächsische Prinz ist soeben Mönch geworden. Die-
ser Entschluß hat in ganz Deutschland einen ungemeinen
Eindruck gemacht. Welchen Beweggründen soll man diese
plötzliche Entscheidung mit Gewißheit zuschreiben? Das ist
drüben der Gegenstand der lebhaftesten Unterhaltung. Man
hat die phantastischsten Deutungen versucht, bald die Liebe;
bald den Synoptismus zu Hilfe gerufen. (1.) Wenn man
denn glauben soll, die den Prinzen am besten kennen, so
wäre die Religion die einzige Ursache dieser Weisheit.
Es war unmöglich, sogar auf dem Wandersitze, eine
Bierstunde mit ihm zuzubringen, ohne von seiner Reli-
giosität überrascht zu sein, die sich in seiner Sprache, wie

[Nachdruck verboten].

in seinen Gebarden kund gab. Er bezeichnete jeden Um-
stand mit dem Zeichen des Kreuzes und führte alles in
seinen Unterhaltungen auf die Interessen der Kirche zurück.
„Gemeiner Soldat im Dienste der Kirche zu sein,“ sagte
er im Alter von 18 Jahren, „ist glorreicher als General
von gleichviel welchem irdischen Heere.“ Von allen mili-
tairischen Geschichtsbüchern sind es die über die päpstlichen
Zuaven, die er am meisten gelesen und wiedergelesen hat,
und er hat niemals verhehlt, daß er, wenn diese Militär-
neugebildete würde, in dieselbe eintreten würde.

Uebri gens lenkte von seiner ersten Kindheit an seine
ganze innere Entwicklung diesem Ziele zu. Er machte
sich bei allen gottesdienstlichen Handlungen durch seine
in Gegenwart seines Onkels, daß Deutschland wahrhaft
groß und stark nur dann sein würde, wenn es katholisch
wäre. Er gab zu gleicher Zeit sein Erstaunen darüber zu
erkennen, daß das sächsische Königtum es niemals unter-
nommen habe, sein protestantisches Volk zu bekehren.

Er hat mehr als einen Schritt bei dem Nuntius in
München und sogar unmittelbar beim Papste gethan, um
zu erlangen, daß man Missionen mit der Bestimmung ein-
richte, das lutherische Deutschland zur römischen Kirche zu-
zuführen. Man empfing ihn mit großem Wohlwollen,
aber man zeigte ihm die Unmöglichkeit der Unternehmung,
die ihm eben nicht als unmöglich erschien.

Er sagte hierauf den andern, weit lächerlichen Plan, Kai-
ser Wilhelm zu bekehren. Die Berliner Hosprediger wur-
den sorgfältig von diesen Unterredungen unterrichtet, die
jede der beiden Parteien nur um so überzeugter bei ihrer
Meinung beharren ließ. Einen Augenblick war Prinz Max
voller Hoffnung. Die Niederlage des Militärgesandten
war nach seiner Meinung eine Fügung Gottes, deren
Charakter der Kaiser nicht verkennen könne.

Von nun an unter den Menschen unnützlich und ohn-
mächtig, schrieb Prinz Max, nachdem er das Erfolglose
seiner Bemühungen eingesehen hatte, „ziehe ich mich in die
Einsamkeit mit Gott zurück, um für die zu beten, die ich
nicht habe überzeugen können.“ („Luz. N. N.“)

Eine Chicagoer Katastrophe.

Es war am 12. Juli nachmittags, als in Chicago
Feuerwehr nach dem Ausstellungsplatze eilte. Das kommt
oft vor und niemand beachtet es. Da nach einer halben
Stunde steigt die Kunde durch die Ausstellung, der große
Küchspeicher brennt. Laufende orangen nünmehr dorthin.
Dort brennt es auf der Turmspitze. Gleich darunter, auf
der Aussichtsgallerie, arbeiten einige zwanzig Feuerwehr-
männer! Durch Rauch und Flammen wird auch die hohe
Gestalt eines Kapitäns sichtbar. Seine Westen zeigen, wie
er seine Leute kommandiert. Ruhig, besonnen thun sie ihre
Pflicht.

Pflichtlich etwas Furchtbares. . . Unten, vom Dach, wo
gleichfalls die Feuerwehr beschäftigt ist, ziehen breite Flam-
mengarden empor, umschließen die Turm den ganzen Turm
bis zur Gallerie, prasseln, flackern, züngeln, verbreiten sich
blitzschnell.

Rette sich, wer kann!

Seile, Schläuche, Leitern — alles, was die Männer da
oben mit dem Dach verbindet — ist in wenig Augenblick
vernichtet. Schon loden die Flammen an der Gallerie-
brüstung.

Entsetzen packt die Zuschauer. Ihre Gesichter entfarben
sich. Um Gotteswillen, Rettung! . . . Unmöglich.

Halt! Vielleicht doch. . . Sehen steigt einer der Feuer-
wehrlente da oben über die Brüstung. Unten atemlose
Spannung. . . Jetzt — ein Sprung von der hundert